



Bayerische
Ingenieurekammer-Bau

Körperschaft des öffentlichen Rechts



Der Geist des Hephaistos

Anmerkungen zum mythischen Beruf des Ingenieurs

Prof. Johanna Haberer, Prorektorin der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Rede zum 16. Bayerischen

Ingenieuretag 2008

„Brücken bauen“

der Bayerischen Ingenieure-

kammer-Bau am 25.01.2008

in München

**Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Festversammlung,**

Sie haben sich für ihr diesjähriges feierliches Meeting eine Theologin geholt, eine Geisteswissenschaftlerin.

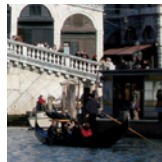
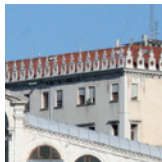
Das haben Sie nun davon: einen Vortragstitel, unter dem sich kein Mensch etwas vorstellen kann und die Befürchtung, das das in der nächsten halben Stunde auch so bleiben wird.

Ich werde mir Mühe geben, Ihre Vorurteile zu enttäuschen und mir einfach aus meiner geisteswissenschaftlichen Warte, von meinem Standpunkt der Nutzerin von Ingenieurshandwerk und Ingenieurskunst und – in meiner Funktion als Prorektorin in Erlangen – als Koordinatorin von Wissenschaftsgebieten gedankliche Brücken schlagen zu diesem merkwürdigen, diesem hochinteressanten Beruf. Und Antworten suchen auf die Frage, warum wir in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit von den Herausforderungen, der Bedeutung und dem Dilemma dieses vielschichtigen und vielseitigen, dieses fordernden und zukunftssträchtigen Berufsfeldes so wenig erfahren.

Für mich kam die Einladung hier zu sprechen überraschend und hat mich sehr gefreut und ich habe versucht mir Gedanken über Ihren Beruf zu machen, wenn Ihnen das ungeleak oder holprig oder schräg vorkommt, dann haben Sie bitte Geduld mit mir. Ich versuche heute verschiedene Brücken zu bauen, aus unterschiedlichen geistigen Materialien sozusagen mit unterschiedlichen Techniken.



Der Ingenieur oder die Ingenieurin – ganz egal welcher fachlichen Differenzierung ist irgendwie unspektakulär und es ist, spricht man mit Vertretern und Vertreterinnen der Ingenieurskunst immer ein geschmerztes Erstaunen zu fühlen, dass in der Öffentlichkeit der Bedeutung dieses Berufes so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird – nicht einmal die katholische Kirche widmet dem Ingenieur einen eigenen Heiligen, wo doch sonst jeder Traditionsberuf seinen katholischen Hausheiligen hat. Der Ingenieur nicht, obwohl er doch dringend einen bräuchte und obwohl wir dringend nötig haben, dass Ingenieure einen eingebauten Schutzengel haben. Geisteswissenschaftler haben ja bei solchen Fragestellungen dann einen sozusagen eingebauten Reflex. Sie fragen dann nach dem woher, nach den Denktraditionen, nach dem Gewordensein von Einstellungen und Urteilen, sie bauen Brücken und zwar in die Geschichte und in die Geschichten hinein. Denn Zukunft braucht Herkunft, wenn ich wissen will, was werden soll, muss ich eine Ahnung haben, wie etwas geworden ist.



Die erste Brücke, die ich bauen möchte, reicht tief in die Vergangenheit.

Ich habe mich auf Spurensuche nach abendländischen Wurzeln und Erzählungen gemacht über den Beruf des Ingenieurs, der heute in hochspezialisierten Varianten ein Deckname ist für einen, der mit Materie umgeht und der imaginiert, was gemacht werden könnte und erfindet, was machbar ist und realisiert, was gemacht werden kann.

Und ich bin im griechischen Mythos fündig geworden:

Der Möglichmacher, der Materiearbeiter ist schon in den abendländischen Mythen zuhause. Schon in der Figur des ersten Erfinders und Erbauers und Metallarbeiters, dem Gott Hephaistos sind die grandiosen und die riskanten Seiten des Umgangs mit der Materie aufgeblättert. Er ist Ermöglicher und Auftragnehmer und für alle Dimensionen der Realisierung von Ideen zuständig.

Erlauben Sie, wenn ich Ihnen von dieser etwas ambivalenten Figur berichte:

Der griechische Gott, namens Hephaistos, der in seiner römischen Variante Vesuvius heißt, gehört zu den ältesten mythischen Gestalten der Weltgeschichte. Er ist in unterschiedlichen Varianten mit unterschiedlichen Namen in allen Kulturen der Welt zuhause.

Erfindungsreich und immer wieder erfolgreich ist dieser Gott der griechischen Mythologie, nichts geht ohne ihn, er nützt allen. Selten aber bekommt er die für seine Leistungen adäquate Ehre. Denn der Umgang mit der Materie entfesselt auch zerstörerische Energien. Die Mythologie vergisst das keinen Moment.

Hephaistos wird als eine Figur mit einem doppelten Gesicht vorgestellt: neben der feurigen Seite seiner Energie, seiner Kreativität, seiner Verlässlichkeit hat er immer auch eine gefährvolle Dimension.

Der Mythos erzählt, Hephaistos sei der legitime Sohn von Zeus und Hera, allerdings ein Kind der Pflicht, ohne Leidenschaft gezeugt. Die Mutter Hera lässt ihn aus dem Götterhimmel auf die Erde fallen, wo ihn die Bewohner von Lemnos finden und den Verletzten pflegen. Eine Verletzung aber bleibt, Hephaistos lahmt an einem Bein und er wird nicht in den Götterhimmel zurückkehren. Er wird im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Boden bleiben – auch unter dem Boden, in der Erde, wo er die für sein Handwerk nötige Temperatur findet und wo er seiner Kunst nachgeht, die kreative, ästhetische, nützliche, aber auch kriegerische Seiten hat. Er ist der geerdete Gott. Der die anderen luftigen Göttheiten zum Kompromiss mit den Realitäten zwingt.

Eine Reihe von himmelwichtigen Erfindungen werden Hephaistos zugeschrieben, die die ganze Palette des Geistes eines Konstrukteurs umfassen und die uns zeigen, dass manche Ideen so alt sind wie die Menschheit, und erst im 20. Jahrhundert verwirklicht wurden oder im 21. Jahrhundert verwirklicht werden:

- Zwei mechanische Dienerinnen, die ohne eigene Ansprüche und menschliche Schwächen immer zu Diensten sind: der Prototyp des Roboters, wenn man so will, eines Haushaltsroboters, wie er derzeit in einem Exzellenzcluster der TUM entwickelt wird.
- Er ist gleichzeitig als Baukonstrukteur unterwegs, als Statiker und Baumeister kühner Bauten: Erbauer des großen Tores des Palastes auf dem Olymp und Baumeister für die ehernen Hallen des Olymp als Wohnung der Götter;

- Den Thron für Hera hat er gebaut, mit einer unsichtbaren Fessel, die man als den Prototyp des Schleudersitzes ansehen kann;
 - Szepter und Donnerkeile für Zeus stehen für die Waffenproduktion, wie auch Ketten, Schilde und Rüstungen;
 - die Wagen des Helios als die Idee eines Flugzeugs;
- kurz: die ganze Breite des Erfindungsreichtums mit unterschiedlichen Materialien, wie es die Tätigkeit eines Ingenieurs darstellt.

Sein Charakterbild zeigt sich als kraftvoll gutmütig, aufbrausend. Der Himmel der Götter braucht ihn. Er steht für die Nützlichkeit. Er steht für Machbarkeit. Zeus verheiratet ihn mit Aphrodite, der schönsten Frau im Götterhimmel. Wie Sie wissen stehen diese Götter im griechischen Götterhimmel immer für Prinzipien in ihrer Vollendung. Aphrodite steht für das Prinzip vollendeter Ästhetik, die makellose Schönheit. Der Erfinder und Baumeister ist also mit der Schönheit verheiratet, aber sie betrügt ihn. Er überführt sie, indem er ein goldenes Netz anfertigt, mit dem er sie und ihren Geliebten in flagranti erwischte und fesselt. Als die anderen Götter dazukommen gibt es ein Riesengelächter, das in die Geschichte als das homerische Gelächter eingegangen ist: Die Schönheit und die Machbarkeit – ein Paar, das sich nicht treu bleiben kann, das in ständiger Spannung miteinander lebt.



Aber auch die Machbarkeit – in Gestalt des mythischen Schmieds Hephaistos – und die Weisheit bleibt eine höchst spannungsreiche Liebesgeschichte. Als Dank, dass Hephaistos sozusagen als männliche Hebamme dem Zeus bei der Geburt der Athene, der Göttin der Weisheit beisteht, in dem er das Werkzeug produziert, mit dem er sie aus seinem Kopf entbindet – Athene ist sozusagen ein Kopfgeburt – gibt dieser ihm das Prinzip „Athene“ als Geliebte, das Prinzip der reinen Vernunft, der Logik, der Ideen, der Philosophie. Aber als er sich mit ihr hochzeitlich vereinigen will, entwindet sie ihm aus seinen Armen.

Das, was der Geist will und weiß, die Phantasie und die Idee und die Realisation von Ideen, das Wollen für das Athene steht und das Können für das Hephaistos steht, auch das ist ein nicht immer ideales Paar. Manchmal entwindet die Idee oder verändert sich bis zur Unkenntlichkeit, wenn man sie realisieren will.

Hephaistos ist der nützlichste unter allen Gottheiten, praxisnah und kriegswichtig, er steht für den Fortschritt der Welt, für Zivilisation auch, und zugleich hat er eine Seite, die in Schach gehalten werden will. Er braucht Schranken, Regeln, Gesetze. Ja vielleicht hält der Mythos die Figur des Hephaistos in einem so doppelten Licht, weil mit diesem Gott, der das Material beherrscht, eine zwiespältige Menschheitserfahrung verbunden ist. Das ist einer, der Träume und Ideen verwirklicht und ebenso das Potential besitzt, Alpträume zu verwirklichen: kein Krieg ohne Ingenieure, keine Vernichtung, ohne den Genius der Konstruktion.



Ein ähnlich ambivalentes Gesicht hat auch der germanische Bruder des Hephaistos, Wieland der Schmied genannt. Die gleiche Figur im germanischen Mythos. Auch er hat ein Handicap, hinkt an einem Fuß, wobei die Erklärung für sein Hinken einleuchtender ist, als in der griechischen Variante: Wieland der Schmied ist lahm, weil ihn sein Auftraggeber lahmgeschlagen hat, damit er nicht wegläuft und zu einem anderen geht: Wer hat die besten Ingenieure, wer hat die besten Erfinder? Die Antwort auf diese Frage hat die meisten Kriege dieser Welt entschieden und wird auch in Zukunft über den Wohlstand eines Landes entscheiden. Beiseite gesagt: Die Bundesregierung kann es nicht so machen wie die Fürsten früher, den Ingenieur einfach am Weglaufen hindern. Die muss sich viele Gedanken machen, dass die besten des Landes – und Deutschland hat auch international gesehen Spitzenleute – hierbleiben und nicht weglaufen. Schlagen hilft da nicht aber die berühmte goldene Fessel wäre sehr hilfreich und natürlich ein freundliches Klima und ein kreatives und produktives Arbeitsumfeld.

Das Dilemma des Ingenieurberufes:

Das Dilemma und das Problem der Ingenieurskunst scheint es, dass wir ihrer nicht gedenken, wenn wir einen Turm betreten oder ein Haus, eine Treppe, einen Aufzug oder eine Brücke, einen Tunnel oder eine Straße. Wir gehen von der selbstverständlichen Qualität und den Sicherheitsstandards aus und denken nicht daran, welche ausgefeilte entwickelte Kultur, auch ethische Kultur hinter diesen Standards steckt. Ingenieurskunst beginnt uns erst in ihrer Fraglichkeit zu beschäftigen und das heißt in Katastrophenfällen.

Lassen Sie uns eine Brücke bauen zum vergangenen Jahr:

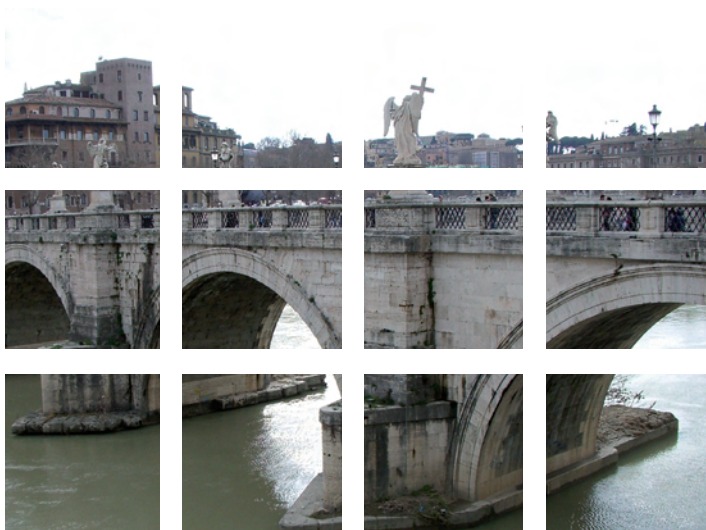
Das zurückliegende Jahr 2007 hatte eine ungewöhnlich hohe Anzahl spektakulärer Brückeneinstürze zu vermelden – besonders im asiatischen Raum, wo zu vermuten ist, dass das schnelle Wirtschaftswachstum den Zeitdruck auf die Konstrukteure erhöht. Ungenügende Sicherheitsstandards und ungelernete Arbeiter führen vermutlich zu solchen Katastrophen, bei denen uns immer wieder deutlich wird, wie sehr wir uns auf die Sicherheitsstandards dieses Berufs verlassen.

Die Liste der Katastrophen ist lang

- **19. März:** Westafrika/Gueckdou: eine Brücke bricht unter einem völlig überladenen Lastwagen zusammen;
- **15. Juni:** Ein mit Sand beladener Frachter rammt den Pfeiler einer Autobahnbrücke und bringt ein 150 m langes Teilstück zum Einsturz;
- **1. August:** Minneapolis. Mitten im Feierabendverkehr bricht eine 40 Jahre alte Stahlfachwerkbrücke plötzlich in sich zusammen und stürzt in den Mississippi;
- **13. August:** Provinz Hunan China. Wenige Tage vor der Einweihung bricht eine neue Autobahnbrücke in ihrer ganzen Länge zusammen und stürzt in den Fluss Thojiang;
- **1. September:** Karachi/ Pakistan. Eine eben erst fertig gestellte Brücke bricht auf der ganzen Länge zusammen.
- **9. September:** Hyderabad/ Südindien. Eine im Bau befindliche Brücke, unter der viele Menschen vor einem Platzregen Schutz gesucht hatten, stürzt ein;
- **26. September:** Can Tho/Vietnam. Während des Baus an einer 2,7 km langen Brücke über einen Seitenarm des Mekong, bricht ein 100m langes Teilstück in den Fluss
- **8. November:** Dubai. Wiederum bricht eine Brücke ein die noch im Bau befindlich ist.

Im vergangenen Jahr häuften sich diese Unfälle, die auf die Fraglichkeit der Ingenieurskunst hinweisen und verdeutlichen die Risiken, wenn Ingenieure zu viele Kompromisse machen, mit den Gegebenheiten unterschiedlichster Anforderungen: Funktion und Kosten, Design und Material, Zeit und Geld und vor allem mit der Sicherheit. Wenn das letztere in den Anforderungskatalogen zu niedrig bewertet wird, besteht das Risiko der Katastrophe für viele. Und in der Katastrophe und immer nur im Misslingen, wird dann das Risiko dieses Berufs deutlich. Denn es kann leicht viele Menschenleben kosten, wenn Sicherheitsstandards nicht eingehalten werden.

Dies wird besonders deutlich, wenn ein so spektakuläres und bedeutsames Bauwerk wie ein Brücke zusammenbricht. Ein Bauwerk, mit dem wir seit alters geradezu sakrale Assoziationen verbinden.



Noch einmal eine Brücke in die Vergangenheit:

Der alte römische Beruf des Brückenbauers ist eine sakrale Aufgabe, der Beruf des Pontifex. Und es eröffnet sich die ganze Dimension des Segens dieses Berufs der ja – wie man vermutet – in alten römischen Zeiten auch eine spirituelle Funktion zugesprochen bekommen hatte.

Es gibt viele Varianten, wie man sich die Bezeichnung des obersten Geistlichen der katholischen Kirche des Papstes als Pontifex Maximus herleitet. Die am weitesten verbreitete leitet sie übersetzt vom „Brücken“ – „macher“ Pons = die Brücke und facere = machen ab. Die pontifeces waren sakrale römische Beamte, die für die ordnungsgemäße Abwicklung von priesterlichen Ritualen zuständig waren und – so wird angenommen – sie waren zugleich zuständig für das heilige Geschäft: den Erhalt, die Bewachung und die Kontrolle über die erste Tiberbrücke, die wie ein Heiligtum verehrt wurde, denn man schwingt sich festen Fußes über einen Abgrund, eine Erfahrung die ein geradezu religiöses Staunen hervorruft.

Später wurde dann aus dem heidnischen, römischen Pontifex, der katholische Priester und der Pontifex Maximus in Rom: der Papst, der am Ende der Engelsbrücke lebt und dem man bis heute im übertragenen Sinn, das spirituell-geistliche Mandat zum Brückenbauen zwischen Gott und Mensch, zwischen Immanenz und Transzendenz, zwischen den Menschen und Völkern zuspricht.

Die erste Tiberbrücke war ein Bauwerk, das an politischer und symbolischer Bedeutung nicht zu überbieten war, denn es ermöglichte erst das Zusammenwachsen der Stadt und den Handel zwischen den Stadtteilen und ist ein strategisches Fundament der Macht zu der Rom später aufstieg.

Das kann man von allen wichtigen Brücken der Welt behaupten:

- Die Isarbrücke in München als Kern der Stadtwerdung, die wir in diesem Jahr feiern
- die Tower Bridge über die Themse
- die Brooklyn Bridge über den East River in New York
- die Rialto-Brücke in Venedig



Brücken sind technische Herausforderungen höchster Güte, sie überwinden – in unterschiedlichsten Konzepten mit völlig unterschiedlichen Materialien, atemberaubenden Statiken geplant – Flüsse und Meerarme, Schluchten und Täler. Und sie überwinden Gräben im übertragenen Sinn. Sie haben eine beinahe sakrale Bedeutung. Sie sind Instrumente der Vernetzung. Wenn man so will sind Brücken die reale Vorform des Internet. Und die Erfindung des Brückenbaus ein ähnlicher Quantensprung wie dieses vernetzende Medium. Brücken sind Knotenpunkte, die „Links“ zwischen den Bevölkerungen und Menschen. Sie ermöglichen den Austausch von Waren und Kulturen. Sie machen die Welt schneller. Wer am Knotenpunkt einer Brücke lebt, für den öffnet sich die Welt. Es gibt viele Filme und Erzählungen und Lieder von Brücken, die eine geradezu geschichtsmächtige Kraft entwickelt haben: die legendäre Brücke über die Drau, als Grenzfluss zwischen der christlichen und der islamischen Welt oder in Istanbul die Brücke zwischen den Kulturen und Kontinenten ist nur ein Beispiel dafür. Auch welche Bedeutung Brücken haben: ihre Zerstörung in Kriegzeiten, ihr Wiederaufbau in Friedenszeiten oder ihr Erhalt.

Aber so bedeutend der Baumeisters im virtuosen Umgang mit Statik und Material auch ist, in die öffentliche Diskussion gerät dieses Kunsthandwerk, diese Anwendungswissenschaft, wenn Menschen zu Schaden kommen und der Garant der unsichtbaren Sicherheit, der Garant für Verlässlichkeit wird erst sichtbar, wenn Risse im Sicherheitsgefüge auftauchen. Ein wenig vergleichbar mit der Polizei geht es zu: Ingenieure sind Systemverwalter der inneren Sicherheit, deren Gelingen zu den Selbstverständlichkeiten unseres Lebens gehört, bei denen wir Nutzer niemals darüber rätseln, welche Sicherheitsfaktoren in den Hirnen von Ingenieuren vorgeschaltet sind, welche Phantasie, welcher Erfindungsreichtum, welche Kreativität nötig

ist, damit wir Bauwerke betreten und Jahrzehnte und Jahrhunderte in ihnen wohnen können, damit wir Technik nutzen können ohne uns und andere – oder auch die Umwelt – nachhaltig zu verletzen oder zu schädigen.

Ingenieurskunst ist die Kunst des Unsichtbaren, die Kunst unter der Oberfläche, der schnellen optischen Wahrnehmung. Es ist die Kunst der inneren Konstruktion, es ist immer die Kunst des Machbaren. Der fliegende Geist muss immer geerdet werden, das, was schön wäre, muss immer heruntergebrochen werden auf das, was unter den Bedingungen der Schwerkraft und der Fliehkraft und der Windlast und der potentiellen Erderschütterungen möglich ist. Es ist die Kunst des Kompromisses zwischen den unterschiedlichsten Anforderungen: nach Funktionalität und Schönheit, nach Kosten und Gebrauch, nach Umwelt und Entsorgung. Nie wird eine Perspektive ganz gewinnen, immer wird sie zugunsten einer anderen beschnitten.

Ingenieure vertreten den Kompromiss des Machbaren. Realisation, die Umsetzung in die Anforderungen der Wirklichkeit.



Das hat immer auch ein wenig mit Enttäuschung zu tun, in dem Sinn, dass Täuschungen durch die Brille der Machbarkeit korrigiert werden. Die Schönheit leidet zugunsten der Funktionalität, die Umweltfreundlichkeit leidet zu Gunsten der Kosten. Der Kompromiss des Machbaren geht immer einher mit Kompromissen.

Und mit der Undankbarkeit des Selbstverständlichen: Denn Ingenieurskunst bedeutet auch die Erfinderkunst, das Generieren von neuen Ideen, besseren Lösungen, die allerdings in dem Augenblick, in dem sie als Produkt oder als Lösungsmodell den Markt eingenommen und durchdrungen haben, schon Selbstverständlichkeit sind. Es ist binnen kürzester Zeit unvorstellbar, sich eine Welt ohne Kräne, ohne elektrisches Licht, ohne den ICE, ohne Beton vorzustellen oder aus femininer Perspektive: eine Welt ohne Waschmaschine und Telefon, ohne Reißverschluss und Dampfkochtopf, ohne Dosenöffner und Bügeleisen mag sich heute niemand mehr vorstellen.

Aber das Undankbare daran ist: Was möglich ist, verliert den Reiz des Neuen – wird eilig selbstverständlich. Das gehört dazu. Die Begeisterung über Neues ist kurz, denn es gibt binnen kürzester Zeit immer noch Neuere.

Die Enttäuschung über den Kompromiss und die Undankbarkeit des Selbstverständlichen, Aspekte, die diesem Beruf originär sind, halten die Balance mit dem Glanz der kontinuierlichen kulturellen Hochleistungen in diesem Segment der Praxis und der Wissenschaft.

Und ein Aspekt, der von Alters her das Handwerk des Machbaren, der Erfindens des Ermöglichs von Träumen begleitet, es ist auch das Kunsthandwerk der Ermöglichung von Alpträumen – das gibt diesem Beruf, so solide und harmlos, so sachbezogen und nüchtern er daherkommen mag, immer

auch den Hauch des ethischen Risikos. Ingenieure in ihrer heute höchst spezialisierten, arbeitsteiligen Arbeitswirklichkeit – von der Planung über die Entwicklung, die Konstruktion, die Fertigung, die Montage, bis zur Inbetriebnahme und dem Vertrieb – sind in jeder Gesellschaft ein hochpolitischer Faktor. Die arbeitsmarktpolitischen Daten, die händeringend nach Technikwissenschaft fragen singen ein lautes Lied davon.

Auch in Zeiten als der Herr Ingenieur noch Erfinder und Produzent in einer Person war, war er die Figur, die nah an der Politik war, denn wer den Erfinder an seiner Seite hat beherrscht den Handel und der Ingenieur ist immer nahe an der Macht, weil er kriegswichtig ist. Denn der Vorsprung durch Technik, entscheidet – zumindest oberflächlich – auch in militärischen Fragen.

Wenn die Erfinder und Technikverliebten in einer Gesellschaft die alleinige Oberhand bekommen, wenn es keinen Widerspruch gibt und kein kulturelles und ethisches, kein politisches kritisches Bewusstsein, dann ist dieser Berufsstand in der Gefahrenzone. Es sind die Unpolitischen und die Hybriden in dieser Berufsgruppe, die Gesellschaften in die Risikozone führen können. In kaum einem anderen Beruf kommt es so sehr darauf an, dass man über die Grenzen des eigenen Fachs schaut und die hohe Spezialisierung nicht als Ausweg aus der Gesamtverantwortung begreift, dass man das erkenntnisleitende Interesse der Auftraggeber zu reflektieren bereit ist und die politische Gewichtung eigener Erfindungen und Entwürfe.

In Ihrem Beruf ist man heute sehr in der Gefahr, sich nur als ein Rädchen in einem unübersichtlichen Forschungs- und Produktionsgetriebe zu verstehen, demgegenüber gilt es – um auf Hephaistos zurückzukommen – die Weisheit und die Schönheit unablässig zu umwerben, nur sie können die Erfinder vor ihrer anderen Seite retten.

Und nun lassen Sie uns noch eine Brücke schlagen in die etwas jüngere Vergangenheit, zu dem Vollbild eines Erfindermenschen, zum Vollbild eines ganzheitlichen Menschen, der das Mögliche vor dem inneren Auge sieht, ein Visionär des Materiellen, eine Figur, die in einer Person Künstler und Handwerker, Forscher und Erfinder, Ingenieur und Poet war: Ich meine Leonardo da Vinci. Er ist vom Profil her die Brückenfigur für die Zukunft technischer Berufe. Denn wir leben in einer technikgesteuerten Welt und brauchen, um diese Welt zu beherrschen, die Geschichten unseres Herkommens, wir brauchen Orientierungsgeschichten und Bewahrungsgeschichten, wir brauchen Sinnzusammenhänge und Verstehenszusammenhänge. „Wir entwickeln uns in eine Leonardowelt“, hat der Philosoph Jürgen Mittelstrass prognostiziert und er hat festgestellt, dass unsere Gesellschaften es sich nicht mehr leisten werden können, in einer Welt der geteilten Aufgaben zu verharren, in der sich die Denker und Poeten, die Künstler und die anderen Virtuosen der Sprache und des Geistes absetzen von den Denkern und Künstlern und Virtuosen und Kennern der Sprache des Materiellen. Die geteilte Welt ist in alle Zukunft hinein ein falsches Leben. Die Welt des Geistes und die Welt der Technik sind eine, schon allein weil die Technik alle unsere Lebensvollzüge bis ins kleinste durchdringt.

Und das ist die Brücke, die wir bauen müssen, Sie, die Sie die Wissenschaft der Materie betreiben und wir, die wir die Wissenschaft des Unstofflichen betreiben. Mehr und Mehr ahnen wir, dass das keine Grenzen, sondern nur Übergänge sind. Also machen wir uns auf sie zu konstruieren.





Bayerische Ingenieurekammer-Bau

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Nymphenburger Straße 5
80335 München
Tel. 089 419434-0
Fax 089 419434-20
info@bayika.de
www.bayika.de